

Fritz Reheis

Synopse der Philosophischen Ethik

Vorbemerkung

Das soll einer kapieren! Soeben hat der Wirtschaftslehrer erzählt, in unserer neuen Wirtschaftsordnung, der Marktwirtschaft, müsse man rational handeln und das heißt, ausschließlich den eigenen Nutzen maximieren. Und jetzt erklärt der Ethiklehrer, in einer freiheitlichen Gesellschaft solle man sich vernünftig verhalten, und dazu gehöre, Rücksicht auf andere zu nehmen. Rationaler Egoismus und vernünftige Rücksichtnahme, wie soll das zusammengehen? Und überhaupt: Heißt es nicht im Lexikon, "ratio" sei nur die lateinische Bezeichnung für "Vernunft"? Solche Verständnishürden müssen Tausende von Schülerinnen und Schüler in den neuen Bundesländern derzeit bewältigen. Wahrlich keine leichte Aufgabe - auch nicht für die sie pädagogisch begleitenden Lehrer.

In den alten Bundesländern haben sich Schüler und Lehrer an solche begrifflichen Schwierigkeiten längst gewöhnt, das Verhältnis von Wirtschaft und Moral als "Spannungsverhältnis" einzuordnen gelernt. Hier wendet man sich lieber den praktischen Fragen zu und überlegt, wie ethische Gesichtspunkte auf das wirtschaftliche Geschehen orientierend einwirken können. Oft wird dabei die Ethik als Wissenschaftsdisziplin allerdings mißbraucht. So, wenn sie in den Dienst eines vorweg schon feststehenden Interesses gestellt wird, wenn etwa ein Unternehmen sein Image aufpolieren will. Wir bauen Autos aus Verantwortung für den Globus, heißt es dann in einer Anzeige. Neben der Ethik als Verkaufsschlager gibt es hierzulande noch eine andere fragwürdige Form der Ethik, die zwar in wissenschaftliches Gewand gehüllt, aber mit einem individualistischen Vorurteil

belastet ist. Sie kümmert sich primär um Orientierungsmaßstäbe für Entscheidungssituationen, klammert aber die diesen Situationen vorausgehenden Rahmenbedingungen aus der Reflexion aus.

Im Gegensatz zu solchen im Kern unphilosophischen Formen von Ethik versteht sich die folgende Synopse als möglichst vorurteilsfreie Bemühung. Sie sieht sich ausschließlich der Wahrheit in Praxisfragen verpflichtet und nimmt die Suche nach Maßstäben für das handelnde Individuum genauso ernst wie die Suche nach Maßstäben für die Gesellschaft, die den Handlungsrahmen bestimmt. Kurz: Individualethik und Sozialethik werden als gleichberechtigte Perspektiven betrachtet. Daraus folgt, daß Ethik nicht ohne Sozialwissenschaften betrieben werden kann (und umgekehrt). Aus diesem Grund soll auch am Ende der Zusammenschau das eingangs angesprochene Verhältnis zwischen Ethik und Wirtschaft etwas genauer beleuchtet werden.

1. Grundlagen

(1) Was ist Philosophie?

Zwei Ärzte, drei Diagnosen. Das gilt doch mehr für Philosophen. Einigkeit besteht unter ihnen am ehesten noch in der Frage, was Philosophie eigentlich sei: das kompromißlose Bemühen um Wahrheit, das sich im Gegensatz zu den Einzelwissenschaften von keinen Disziplingrenzen behindern läßt und auf die sogenannten letzten Fragen gerichtet ist, die nicht selten im Alltagsgeschäft als überflüssig ausgeklammert sind. Dieses Bemühen kennt im Gegensatz zu den Einzelwissenschaften keine disziplineigene Spezialmethode, sondern nur ein generelles Prinzip: die Zielgerichtetheit und Folgerichtigkeit des Fragens und Antwortens. Dieses Prinzip läßt sich nur einhalten, wenn man zum eigenen Denken stets kritische Distanz

bewahrt. Konkret: Der Philosoph muß sich z.B. immer bewußt sein, auf welcher Ebene sich seine Fragen und Antworten gerade bewegen (Sach-, Sprach-, Metaebene), welche Art von Schlußfolgerung er gerade vollzieht (Induktion, Deduktion) und durch welche Erkenntnisinteressen seine Wahrnehmung vorgeprägt sind.

(2) Was ist Philosophische Ethik?

Ethik ist die Lehre vom guten, richtigen, gelungenen Leben. In der Antike näherte man sich dieser Frage immer auf umfassende Art. Zum gelungenen Leben gehörten materielle (z.B. fruchtbares Feld), kulturelle (z.B. gemeinsame Opfer für Götter) und persönliche (z.B. Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe) Aspekte. Die Neuzeit, die entsprechend der gewerblichen Arbeitsteilung auch ihre Wissenschaft immer mehr parzellierte, brachte für die Disziplin der Ethik ebenfalls eine Einengung mit sich: die Abspaltung v.a. wirtschaftlicher und technischer Aspekte aus dem ethischen Horizont, parallel dazu den Rückzug auf eine rein private Moral. Erst seit kurzem, philosophiegeschichtlich gesehen, bemüht man sich um die Wiederausweitung der Ethik durch Einrichtung von Bindestrichdisziplinen wie Wirtschafts-Ethik, Umwelt-Ethik u.. Die immer beunruhigender werdenden Folgen der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung, die während des größten Teils der sogenannten aufgeklärten Neuzeit von ethischen Skrupeln unbehelligt fortschreiten konnte, machten diese Erinnerung an das umfassende Erkenntnisinteresse der früh- und vormodernen Ethik notwendig. Heute ist eine so verstandene Philosophische Ethik für viele Mahner der letzte Strohalm einer vom Untergang bedrohten Spezies.

(3) Der Philosoph kann, wie eingangs erwähnt, primär individual- oder primär sozialetische Fragen stellen. In beiden Fällen muß er sich aber immer wieder ganz zentral auf den Begriff des **moralischen Handelns** beziehen. Die Individualethik interessiert sich dafür, wie der Handelnde die ihm vorgegebenen Bedingungen ausfüllt, die Sozialetik, wie er sie beeinflusst. Unter einer Handlung versteht der Philosoph eine Tätigkeit, die mit Bewußtsein getan wird. Insofern können nur Menschen handeln, Tiere verhalten sich nur. Der Ethiker sucht nun nach Prinzipien, die zur ethischen Beurteilung von Handlungen dienen können. Wichtig ist für diese Suche die Tatsache, daß jede bewußte Tätigkeit in eine Kette von Voraussetzungen und Folgen eingebettet ist, die zum allergrößten Teil dem Handelnden einfach vorgegeben sind bzw. sich einfach einstellen. Man denke an einen Lehrer, der einen Schüler nicht vorrücken läßt, an die materiellen, institutionellen, psychischen Gegebenheiten, durch die das Handeln des Lehrers miterzeugt wird und die es selbst wenn auch zum überwiegenden Teil marginal miterzeugt. Ethisch beurteilt kann sinnvollerweise nur derjenige Aspekt der Handlung werden, über den der Handelnde selbst verfügt: der Sinn, den der Handelnde in seinem Bewußtsein mit der Handlung verbindet. Der Ethiker prüft, was der Lehrer, der das Vorrücken verweigert hat, mit dieser Handlung verbindet.

(4) In vorphilosophischen Zeiten erübrigten sich solche **Prüfungen**, da eine verbindliche, ggf. religiös fundierte Tradition definierte, was richtig und falsch war. Je mehr solche Traditionen wegfielen, je aufgeklärter und pluralistischer die Welt wurde, desto bedeutsamer wurde diese Prüfung. Sie sollte insbesondere rational sein, d.h. vor der kritischen Vernunft bestehen können. Dies tun nach philosophischer

Auffassung traditionell bestimmte Handlungen nicht. Für eine rationale Prüfung des Sinns einer Handlung in Hinblick auf ihre ethische Vertretbarkeit gibt es nun zwei unterschiedliche Strategien. Der Sinn einer Handlung kann sich einerseits aus der ihr vorausgehenden Motivation, andererseits aus den ihr nachfolgenden Konsequenzen ergeben. Der Lehrer kann bei seiner Entscheidung entweder grundsätzlich vom Gerechtigkeitsprinzip ausgehen und die konkreten Folgen der Anwendung dieses Prinzips vernachlässigen. Dann handelt er gemäß einer empfundenen Pflicht. Eine Ethik, die Handlungen durch Verweis auf das sie motivierende Pflichtgefühl begründet, nennt man deontologische Ethik. Der Lehrer kann aber bei seiner Entscheidung auch von den konkret zu erwartenden Folgen, etwa die zu erwartende und zu begrüßende Verschärfung des häuslichen Drucks auf den Schüler, ausgehen und von der Frage nach motivierenden Prinzipien abstrahieren. Das zugehörige ethische Konzept nennt man teleologische Ethik. Deontologische und teleologische Argumentationsfiguren sind also unterschiedliche Wege, um dem Rationalitätserfordernis der Philosophischen Ethik gerecht zu werden. Freilich benötigen beide Strategien situationsunabhängige Wertmaßstäbe, an denen sowohl die der Handlung vorausgehenden motivierenden Grundsätze als auch die der Handlung nachfolgenden Konsequenzen gemessen werden. Im konkreten Fall etwa die Vorstellung der Menschenwürde und ein von ihr abgeleitetes pädagogisches Konzept.

2. Ethische Entwürfe

- (1) Auf welchem Weg sollen die beiden ethischen Argumentationsfiguren selbst bewertet, wie die obersten Werte überprüft werden? Oder praktischer gefragt: Welche **praktischen Orientierungshilfen** bietet die

Philosophie für moralisches Handeln? Die Geschichte des philosophischen Denkens hat im wesentlichen drei Arten von Orientierungsvorschlägen gemacht: In der Antike ging man auf der Suche nach einem festen Punkt im Meer der Ungewißheiten vom Naturbegriff aus, Natur verstanden als die Gesamtheit des Seienden, als Universum. Ausgangspunkt des im Mittelalter vorherrschenden Denkens war Gott als Schöpfer und Lenker der Welt. Die neuzeitliche Philosophie schließlich hat den Menschen in ihr Zentrum gestellt und aus Aussagen über den Menschen Praxisvorschläge gemacht. Vier Beispiele für ethische Entwürfe seien kurz skizziert, eines aus der Antike, drei aus der Neuzeit.

- (2) Um das Wesen des Seienden, seine Natur im umfassenden Sinn also, zu begreifen, muß man nach Aristoteles (384 - 322 v.Chr.) jeweils nach dem Zweck der betreffenden Sache oder des betreffenden Lebewesens fragen. So wie Gerätschaften, Haustiere, Sklaven und Frauen den Zweck haben, für andere da zu sein, hat der freie Mensch den Zweck, für sich selbst zu leben. Viele Menschen aber machen sich zum Diener von Geld und Macht und verhalten sich insofern nicht entsprechend ihrer natürlichen Bestimmung. Ihr zuzufolge soll der Mensch nach nichts anderem als nach Glück streben und Gesundheit, Macht, Geld usw. lediglich als Mittel hierfür behandeln. Da der Weg zur Glückseligkeit immer wieder durch leidvolle Hindernisse gefährdet wird, muß sich der Mensch möglichst unabhängig von allem machen, was äußeres und inneres Leid verursachen könnte, er muß autark werden. Zentrale individualethische Lebensregel hierbei ist: Finde das richtige Maß (mesotes) zwischen den Extremen, sei weder zu geizig noch zu verschwenderisch, sei freigebig! Ein solches Handeln erfordert eine gesellschaftliche und politische Ordnung, in der die Menschen entsprechend ihrer Natur als Gemeinschafts-

wesen erzogen und die Güter gerecht verteilt werden. Geld darf lediglich als Tauschmittel dienen, wo es hingegen Zinsen abwirft und zum Selbstzweck verkommt, geraten die psychischen und materiellen Voraussetzungen der Polis in Gefahr. Der Mensch ist für Aristoteles von Natur aus Gemeinshaftswesen (zoon politikon).

- (3) Einen völlig anderen Denkansatz bringt die Neuzeit hervor. Nach dem gewaltigen Autoritätsverlust der christlichen Religion steigt das aufgeklärte Denken vom Universum und von Gott auf die Erde herunter, setzt ganz auf den Menschen. Es versteht ihn im Gegensatz zur Antike als Einzelwesen. Der Mensch ist von Natur aus des Menschen Wolf, so lautete die berühmte Grundüberzeugung an der Wiege der Aufklärung. Wie ist unter solchen Einzelkämpfern moralisches Verhalten möglich? Wie können diese Menschen überhaupt Erkenntnisse gewinnen, nachdem sie allen Autoritäten abgeschworen haben und sich bloß mehr auf sich selbst verlassen wollen? Drei idealtypische Erkenntnisstrategien bieten sich an: das Denken, das Wahrnehmen und das Gespräch.
- (4) Den Weg über das Denken beschreitet der Königsberger Philosoph **Immanuel Kant** (1724 - 1804). Er sieht zwar den Menschen zunächst als Bürger zweier Welten: Einerseits gleich den Tieren als Sinnenwesen und als solches durch Naturgesetzlichkeiten, Triebe, Neigungen u.. fremdbestimmt (heteronom), andererseits als Vernunftwesen bzw. sittliches Wesen und als solches in der Lage, sein Handeln selbst zu bestimmen (autonom). Schließlich kann er ja im nachhinein sein Handeln reflektieren, aus der Reflexion lernen. Als Basis für Ethik taugt aber nur die zweite Hälfte. Denn, so Kants Überzeugung, alle bisherige Ethik, die auf der sinnlichen Hälfte des Menschen aufgebaut habe, habe sich in einen Widerspruch verwickelt.

Wenn der Philosoph etwa wie Aristoteles dem Menschen die Einhaltung des richtigen Maßes empfiehlt, wird dieser Mensch mit inhaltlichen Vorgaben konfrontiert und somit sittlich fremdbestimmt, was ihn augenblicklich in Widerspruch zu seiner Vernunfthälfte bringt. Eine widerspruchsfreie, allein vernunftgestützte Ethik, so Kant weiter, muß rein formal sein, darf also nicht auf konkrete Handlungsfolgen abzielen. Wo die Begründung der Ethik über die Handlungsfolgen versperrt ist, bleibt nur mehr die vorausgehende Motivation: Das Vernunftwesen muß aus einer guten Motivation, aus einem guten Willen heraus handeln. Während die Orientierung an inhaltlichen Zielen zu einem Handeln aus Neigung führt, bedeutet die Orientierung am Formalprinzip des guten Willens ein Handeln aus Pflicht, und zwar Pflicht gegenüber dem Sittengesetz, nicht gegenüber irgendeiner überirdischen oder irdischen Instanz. Dem Staat etwa ist nicht zu gehorchen, weil er das Gewaltmonopol besitzt, sondern weil, und nur dann!, der Bürger überzeugt ist, daß nur durch diesen Gehorsam die sittengesetzlich gebotene Autonomie aller gewährleistet ist. Die individuelle ethische Anwendung dieses Gedankens ist der bekannte kategorische Imperativ: Handle stets so, daß du auch wollen kannst, daß die Maxime deines Handelns zum allgemeinen Gesetz wird. Ehrlichkeit in einer Prüfung ist beispielsweise kategorisch geboten, denn wenn Abschreiben in Ausnahmefällen erlaubt werden würde, begäbe sich jeder in einen pragmatischen Selbstwiderspruch, der an einer Prüfung überhaupt nur teilnahme oder eine solche veranstalten würde. Wer mit Kant so radikal auf die Kraft des Denkens vertraut, für den ist Widerspruchsfreiheit das stärkste Wahrheitskriterium.

- (4) Vor dem Hintergrund des 18. Jahrhunderts, zumal der geistigen Situation im noch kaum industrialisierten und verbürgerlichten Deutschland, mag die hohe Wertschätzung, die das Denken bei Kant erfährt, verständlich sein. Ganz anders die Anforderungen an ethische Entwürfe im 19. Jahrhundert und in England. **John Stuart Mill** (1806 - 1873), u.a. Wirtschaftspraktiker und Unterhauspolitiker, kritisiert alle gedanklichen Spekulationen und will nur dem vertrauen, was er tatsächlich sieht und hört, er ist Positivist. Die Menschen nimmt er als Wesen wahr, die zu allen Zeiten immer nur die Vermehrung von Lust bzw. die Vermeidung von Unlust im Sinn hatten und haben. Insofern taucht das Problem der Fremd- oder Selbstbestimmung bei Mill nicht mehr auf. Ethik ist für ihn nichts anderes als angewandte Soziologie. Handlungen sind dann ethisch gerechtfertigt, wenn die erwarteten Folgen Lust vermehren bzw. Unlust vermeiden. Weil also Nützlichkeitsabwägungen im Mittelpunkt dieser Argumentation stehen, spricht man von Utilitarismus. Der Handelnde muß nach Mill generelle Regeln entwickeln, die ihm dann in konkreten Situationen helfen, die Lustbilanzen aller von einer Handlung Betroffenen in sein Kalkül einzubeziehen und zu einer schnellen Entscheidung über die beste Alternative zu kommen. Allerdings gibt es für Mill eine Hierarchie von Lüsten, denn wer die Wahl zwischen physischen und geistigen Genüssen tatsächlich hat, wird letztere regelmäßig höherschätzen: Besser ein unzufriedener Mensch als ein zufriedengestelltes Schwein. Von dieser im wesentlichen teleologischen Perspektive aus kann Abschreiben oder Abschreibenlassen durchaus moralisch geboten sein, wenn es etwa gilt, eine persönliche Katastrophe zu verhindern. Beliebtes Beispiel, an dem sich die Wege zwischen der Kantschen Deontologie und der Millschen Teleologie trennen: der Streit um die Notlüge.

(5) Der dritte Vertreter eines neuzeitlichen ethischen Entwurfs entstammt dem 20. Jahrhundert. Der Frankfurter Philosoph und Soziologe **Jürgen Habermas** (geb. 1929) möchte Denken und Wahrnehmen wieder zusammenbringen. Er konstatiert, daß sich die beiden Erkenntniswege in den vergangenen zwei Jahrhunderten immer weiter verselbständigt haben. Die Geisteswissenschaften pflegen das Denken, die Naturwissenschaft die Erfahrung, erstere suchen nach den Zielen, letztere nach den Mitteln des Handelns. Die ethische Frage nach dem gelungenen Leben, nach der Rechtfertigung von Mitteln und Zielen, ist so notwendig aus dem Blickfeld geraten. Das öffentliche Leben wird immer mehr durch Sachzwänge bestimmt, ist durch Macht und Geldkalküle kolonisiert worden. Moral ist zur Privatmoral im stillen Kämmerlein verkümmert. Dort plagen sich wohlmeinende vereinzelte Individuen in guter Kantscher Tradition mit Pflichtkollisionen und in guter Millscher Tradition mit Nutzenbilanzen ab, am Schluß werden die Betroffenen aber regelmäßig vor vollendete Tatsachen gestellt. Eine solche Praxis verletzt zwei unverzichtbare Anforderungen aufgeklärter Ethik: Ethische Normen müssen subjektiv legitimiert sein, d.h. auf dem freien Willen gründen, und sie müssen generalisierbar sein, d.h. dem Gleichheitsgrundsatz gerecht werden. In dieser Situation sieht Habermas nur einen Ausweg: die Befreiung der Ethik aus ihrem monologischen Käfig, die praktische Einbeziehung aller Betroffenen in die Reflexion über das gute Leben, konkret: den Diskurs, der auf möglichst herrschaftsfreiem Weg zu einem möglichst einvernehmlichen Konsens über verbindliche Normen führen soll. Zentrale Institutionen der Gesellschaft (Betrieb, Behörde), so die sozialetischen Implikationen der Diskursethik, in denen bisher die Machtpositionen und Eigentumsrechte einiger weniger

die Verständigung über Normen unterbunden haben, um diese Normen stattdessen autoritativ setzen zu können, müßten für alle Betroffenen geöffnet werden. Letztlich würde eine Gesellschaft, die sich an der Diskursethik orientiert, ihre Institutionen drastisch umbauen müssen. Dies gilt nicht zuletzt auch für die Institution Schule, in der dann zu allererst kommunikative Kompetenz im umfassenden Sinn (vernetztes Wissen, Erkennen und Ausdrücken eigener Ängste und Wünsche, Einfühlen in die Ängste und Wünsche anderer u.v.m) erworben werden müßte.

- (6) Betrachtet man diese ethischen Entwürfe aus einiger Distanz, so muß freilich trotz ihrer gegensätzlichen Ausgangspunkte vor dem Hintergrund der heutigen Weltlage eine entscheidende Gemeinsamkeit festgehalten werden: ihre weitgehende praktische Folgenlosigkeit. Eine Welt, in der 20 Prozent der Menschen 80 Prozent der Ressourcen verzehren, hat nicht nur das rechte Maß (Aristoteles) verloren. In ihr würde die Verallgemeinerung (Kant) des Lebensstils der sich aufgeklärt nennenden Nordhälfte, die doch samt ihrer Kinder und Enkel so sehr am Leben hängt, zum umgehenden Aussterben der gesamten Spezies führen. In ihr müßten realistische Nutzenbilanzen der Entscheidungsträger (Mill) zu einer Revolution der Prioritäten führen und schließlich die diskursive Öffnung derjenigen Prozesse, in denen Normen entstehen (Habermas), das unverzügliche Ende der globalen Nord-Süd-Ausbeutung einleiten.

3. Glück

Angesichts einer solchen Zeitdiagnose wollen viele ihre ethischen Überlegungen, ihre moralischen Ansprüche auf die kleine Welt beschränken. Nur dort, in Partnerschaft, Familie und bestenfalls Nachbarschaft könne realisti-

scherweise nach dem guten Leben gesucht werden, nur dort stehe das Leben einigermaßen zur eigenen Verfügung. Wie ist eine solche Schlußfolgerung aus ethischer Sicht zu beurteilen? Welche Orientierungshilfen kann die Philosophische Ethik für das sogenannte kleine Glück anbieten?

a. Die Sicht der Philosophie

- (1) In der antiken Philosophie finden sich durchaus Vorstellungen, die dieser Idee nahekommen. Den alten Griechen gilt Glück grundsätzlich als Resultat eigenen einsichtigen Handelns. Epikur (341 - 270 v.Chr.), einer der wegweisendsten griechischen Glückstheoretiker, erlebt den mit der Machtergreifung Alexanders des Großen einsetzenden Zerfall der Polis und zieht daraus Konsequenzen, die auch dem heutigen postmodernen Zeitgeist durchaus plausibel erscheinen dürften. Epikur löste nämlich die Ethik, die Aristoteles als praktischpolitische Lehre konzipiert hatte, aus dem Kontext der Polis heraus und siedelt sie im unpolitischen Privatbereich an. Der Mensch strebt nach Lust, so lehrt er, aber nicht im Sinne von Ausschweifung, sondern von Lebensfreude (hedone). Er weiß, daß dem maßlosen Genuß die Reue auf den Fuß folgt, und ist deshalb zu weitsichtigen, vernünftigen Lustmaximierungsstrategien fähig. Das Haupthindernis beim Streben nach Lebensfreude sind die Affekte, nämlich die Furcht vor den Göttern und die Angst vor dem Tod. Vernünftiges Luststreben trachtet danach, diese Affekte auszuschalten, indem man sich die Einflußlosigkeit der Götter und die Bedeutungslosigkeit des Todes vor Augen hält und im übrigen ein bescheidenes und weltabgewandtes Leben führt. Dem Hedonisten im Sinn Epikurs ist bekannt, daß weniger manchmal mehr sein kann, daß geistige Lüste die beständigsten sind, da sie den nach Lust Strebenden am wenigsten von störenden Einflüssen ab-

hängig machen. Ähnliche Glückslehren finden sich bei den meisten antiken Philosophen.

(2) Im Gegensatz dazu hat die **neuzeitliche** Philosophie ein gespaltenes Verhältnis zum Glücksbegriff. Die teleologische Denkschule (J. St. Mill) hält an ihm fest, die deontologische (Kant) lehnt ihn, wie oben bereits deutlich geworden, als Fundament eines ethischen Entwurfs grundsätzlich ab. Glücks- und Luststreben gehört zur sinnlichen, nicht zur vernünftigen Hälfte des Menschen. Zwar hat der Mensch als Sinnenwesen das Recht zu maximaler Lust, aber nur im Rahmen des Sittengesetzes. Als sittliches Wesen kann sich der Mensch jedoch nicht an der Glücksidee orientieren, weil Glücksvorstellungen immer aus zufälligen Umständen resultieren und deshalb sowohl beim einzelnen im Laufe der Zeit ständig schwanken als auch umso mehr von Individuum zu Individuum differieren.

(3) Heute konzentriert sich die Diskussion über die Möglichkeit einer Glücksethik auf die Frage, ob es sinnvoll ist, Glücksentwürfe sozialetisch zu konkretisieren, also Sozialutopien zu entwerfen. Der in England lebende Philosoph Karl Raimund Popper (geb. 1902) etwa führt die Kantsche Kritik der Glücksethik weiter: Weil sich unser Wissen immer wieder als nur vorläufig gültig erweist, sollten wir bescheidener sein, uns nur mit kleinen Schritten begnügen. Statt nach größtmöglichem Glück sollten wir eher danach streben, vermeidbares Leid zu minimieren und unvermeidbares Leid gerecht aufzuteilen. Der Versuch, den "Himmel auf Erden" zu schaffen, mündet Popper zufolge zwangsläufig in die "Hölle auf Erden". Im Gegensatz zu Popper fordert der Salzburger Zukunftsforscher Robert Jungk (geb. 1913) dazu auf, die Gestaltung der Zukunft, die bisher Angelegenheit der Experten in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft

ist, in die Hände der Bürger zu legen. Ihm geht es um mehr als eine defensive Leidensminimierungsstrategie: die basisdemokratische Zukunftsplanung in sogenannten Zukunftswerkstätten, in denen etwa auf Stadtteilebene konkrete Utopien für die einzelnen Lebensbereiche (Wohnen, Verkehr, Freizeit etc.) erarbeitet werden. Nur so kann die Macht der Sachzwänge nach Auffassung Jungks gebrochen und gleichzeitig die verschüttete Kreativität der Menschen wiedererweckt werden.

Beim Thema Glück erweist sich insgesamt, daß die Philosophie nur recht dürftige Anhaltspunkte für die konkrete individuelle Lebens und kollektive Gesellschaftsgestaltung geben kann. Der nach Glück Strebende ist auf Kenntnisse aus den Sozialwissenschaften angewiesen, zunächst vor allem der Psychologie. Was ist Glück eigentlich? Was braucht man dazu? Warum ist es so schwer, Glücklich zu werden?

b. Die Sicht der Sozialwissenschaften

- (1) Die Psychologie registriert zunächst eine Vielfalt von **Vorstellungsinhalten**, die in unserer Gesellschaft mit Glück im Sinne von innerer Zufriedenheit verbunden werden: Konsum, Gesundheit, Schönheit, Aktivität, Anerkennung, Autonomie u.a. Man kann diese Glücksvorstellungen auch als je individuelle Bedürfnisse interpretieren. Der amerikanische Psychologe Abraham H. Maslow (1908 - 1970) hat nach der Untersuchung glücklicher Menschen eine Theorie solcher Bedürfnisse aufgestellt, die er für generalisierbar hält. Bedürfnisse tauchen, so Maslow, nicht in beliebiger Reihenfolge auf, sondern sind einander hierarchisch zugeordnet. Als erstes müssen immer die biologischen Grundbedürfnisse (Essen etc.) befriedigt sein, dann erst können Sicherheitsbedürfnisse

(Schutz des Eigentums etc.) auftauchen. Sind diese befriedigt, folgen soziale Bedürfnisse (Freundschaft etc.), dann Ich-Bedürfnisse (Anerkennung etc.), zum Schluß erst das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung. Unter Selbstverwirklichung versteht er die volle Entfaltung und Anwendung der Fähigkeiten, die in einem Menschen stecken. Der sich selbst verwirklichende Mensch erlebt das größte Glück dann, wenn er andere an diesen Fähigkeiten teilhaben lassen kann.

- (2) Welche Hindernisse stehen dem Streben nach Glück entgegen? Warum gibt es viel zu wenig Leute, die sich als Glückliche bezeichnen können, obwohl in den reichen Gesellschaften des industrialisierten Nordens die Grund- und Sicherheitsbedürfnisse der meisten Menschen eigentlich befriedigt sein müßten? Gern wird als erstes die Schuld beim einzelnen gesucht, der sein Leben falsch anpackt, falschen Zielen nachjagt, sein Scheitern selbst programmiert. So z.B. wenn jemand alles auf eine Karte setzt (Sport, Kunst, Partnerschaft, schnelles Geld u..) und darob vielleicht seine Ausbildung vernachlässigt, mit seiner Gesundheit Schindluder treibt, seine sozialen Beziehungen vernachlässigt. Ein in unserer Gesellschaft besonders verbreiteter strategischer Fehler des Glücksstrebens besteht darin, Glück mit materiellem Konsumniveau zu verwechseln, ja in der Überlegenheit über andere das Erstrebenswerte schlechthin zu vermuten. Solche Verhaltensweisen kann man in einem ersten Analyseschritt auf mangelnde seelische Reife zurückführen, die ihrerseits jedoch weiter interpretationsbedürftig ist. Überhaupt erweisen sich die individuellen Schuldzuweisungen bei näherem Hinsehen nicht selten als ungeeignet, die Frage nach den kausalen Glückshindernissen wirklich zu erhellten.

Vor dem Hintergrund der Maslowschen Theorie und einer realistischen Gesellschaftsanalyse muß zunächst festgehalten werden, daß der Mehrheit der Menschen auf der Welt bereits durch äußere Bedingungen die Befriedigung selbst der unteren Stufen der Bedürfnishierarchie verwehrt ist. Auch in unserer Gesellschaft bleibt das Bedürfnis nach einer ruhigen und kinderfreundlichen Wohnung, nach einem sicheren Arbeitsplatz, nach sozialer Geborgenheit nicht selten auf der Strecke. Noch schlimmer ist es mit den höheren Bedürfnissen bestellt: Nur wenige Selbständige (z.B. finanziell unabhängige Künstler) und noch weniger abhängig Beschäftigte (z.B. Professoren) haben die Chance, ihre berufliche Tätigkeit als sinnvoll und selbstbestimmt erleben zu dürfen.

Teils als Folge der so entstehenden Frustrationen, teils durch die Wirkung weiterer Störfaktoren, vor allem in Gestalt der Werbeindustrie, wird der nach Glück Strebende fast zwangsläufig auf einen Irrweg geleitet. Wer Arbeit nur als stressige und entfremdete Veranstaltung erfährt und zudem in einem lebensfeindlichen Betonsilo wohnt, entwickelt ein Bedürfnis nach kompensatorischem Konsum. Das schnelle Auto und die weite Reise haben für ihn allein deshalb schon einen außerordentlichen psychischen Stellenwert, sie ermöglichen ihm, autonom Richtung und Tempo zu bestimmen, eigene Besonderheiten und Kräfte zu erleben und als solcher auch vor anderen Anerkennung zu finden. Durch die Werbung wird er auf diesem Irrweg des materiellen Konsums oft nur noch bestärkt. Sie redet ihm, im Auftrag der auf Absatz angewiesenen Industrie ein, Glück bestehe vor allem in einem hohen Konsumstandard, in der Verfügung über möglichst spektakuläre Statussymbole, im Gefühl der konsumtiven Überlegenheit über andere. Der so eingeschlagene Irrweg führt den nach Glück Suchenden im-

mer weiter von dem weg, was er eigentlich bräuchte: erfüllte Sexualität, familiäre Geborgenheit, soziale Anerkennung, Erlebnis der eigenen Kreativität - alles Ziele, die bei Umfragen als vorrangige Lebensziele genannt werden und im übrigen gesundheitlich und ökologisch völlig unschädlich sind.

Zur Frustration essentieller Bedürfnisse und zur Irreleitung durch die Glücksversprechen der Konsumgüterindustrie gesellt sich als dritter Faktor oft zwangsläufig das Suchtphänomen: Der Glückssucher benötigt immer größere Mengen an Ersatzmitteln, um ein und dasselbe Quantum an Zufriedenheit zu erlangen. Eher sekundär ist, ob diese Ersatzmittel die Gestalt illegaler Drogen haben. Neben der spektakulären Rauschgiftsucht existieren bekanntlich von der Alkohol über die Kauf bis zur Arbeitssucht eine vielfältige Palette von Süchten. Zur systematischen Erhöhung der Dosis kommt als zweite Dimension des Teufelskreises die abnehmende Fähigkeit des Süchtigen hinzu, doch noch seine eigentlichen Bedürfnisse zu erkennen und die Voraussetzung für ihre Befriedigung aufzubringen. Der durch sein Suchtverhalten geradezu gekennzeichnete spätbürgerliche Mensch hat an die Stelle des "Ich denke, also bin ich" ein anderes Motto gesetzt: Ich kaufe, also bin ich. (Panajotis Kondylis)

- (3) Was **müßte** geschehen, um diese fatalen Entwicklungen, von denen vermutlich die überwiegende Mehrheit der Menschen gerade in den reichsten Gesellschaften der Welt betroffen sind, umzukehren? Zunächst zu den individuellen Konsequenzen: In der modernen Entwicklungspsychologie ist ziemlich unbestritten, daß Geborgenheit, Verständnis für Reifephasen, das richtige Verhältnis von Bindungsmöglichkeiten und Freiräumen für den geglückten Reifungsprozeß eines werdenden Menschen (psychoanalytischer Aspekt) genauso

ausschlaggebend sind, wie die Respektierung der Ganzheitlichkeit des Individuums und seine Anerkennung durch die Gemeinschaft für die Entwicklung des Selbstwertgefühls (individualpsychologischer Aspekt) unabdingbar sind. Zu all dem braucht das Kind Eltern, die selbst glücklich sind und die vor allem auch Zeit haben. Wenn Autonomie ein wichtiges Ziel des Lernens sein soll, dann müssen Kinder frühzeitig Gelegenheit bekommen, ihre wirklichen Bedürfnisse zu erkennen, und dafür auch belohnt werden (lernpsychologischer Aspekt). Von daher wäre für die zweite Lebensphase eine Schule notwendig, die den Schüler nicht zur Anpassung an Lehrplan und Notenzwänge erzieht, sondern zum möglichst weitgehend selbstgesteuerten Lernen. Ein zu Autonomie erzogener Mensch wird später auch eher in der Lage sein, den richtigen Beruf zu ergreifen, den geeigneten Partner fürs Leben zu finden, wirtschaftlich leistungsfähig zu sein, die Prioritäten überlegt und verantwortungsbewußt zu setzen. Er wird auch in schwierigen Situationen den Überblick nicht verlieren, d.h. auch nach einzelnen Schicksalsschlägen immer noch das viele verbleibende Positive sehen können. Somit hat er gute Chancen, ganz im Sinne der alten Griechen immer wieder zum inneren Gleichgewicht zurückfinden zu können.

Was aber brauchen Eltern und Schulen, um dieser Aufgabe der Erziehung zur Autonomie gerecht werden zu können? Wie wird die Schule ihre unpädagogischen Zwänge los? Aus der Sicht der Familien und Bildungssoziologie muß derjenige, der wirklich Glückshindernisse wegräumen will, konsequenterweise einige der sogenannten Sachzwänge unserer Gesellschaft hinterfragen. So wäre zu fordern, daß Familien und Bildungspolitik sich gegen die wirtschaftliche Eigendynamik durchsetzen kann. Konkret: die finanzielle Absicherung bzw. Freistellung der Eltern für die Er-

ziehung, die Bereitstellung großzügiger, kindergerechter Wohnungen für größere Familien und die Einrichtung einer Schule, die sich zu allererst als Lebens und Experimentierraum der Kinder und Jugendlichen versteht. Ziel einer solchen Gesellschaftspolitik müßte entsprechend dem normativen Fundament der Aufklärung sein, allen Menschen die gleichen Möglichkeiten bereitzustellen, gemäß der Maslowschen Bedürfnishierarchie zu verfahren von den Grund bis möglichst weit hinauf zu den Selbstverwirklichungsbedürfnissen. Zusätzlich zu dieser materiellen Grundsicherung für die Heranwachsenden müßte dafür gesorgt werden, daß diejenigen Bedürfnisse, die mit dem Arbeitsalltag zusammenhängen, genauso wirkungsvoll artikuliert und durchgesetzt werden können wie die Konsumbedürfnisse. Konkret: Sicherheit des Arbeitsplatzes, Flexibilität der Arbeitszeit, Anerkennung und Selbstverwirklichung ermöglichende Berufstätigkeit.

Zum dritten müßte sich dies ist nur die Kehrseite der Aufwertung der Arbeitsbedürfnisse die Erkenntnis durchsetzen, daß die systematische Verführung der Menschen zum Konsum von Ersatzmitteln, die wir uns übrigens fast genausoviel kosten lassen wie unser allgemeinbildendes Schulwesen, in keiner Weise mehr zu verantworten ist. Man vergegenwärtige sich nur den Erfindungsreichtum der Autoindustrie, wenn es darum geht, Modelle möglichst schnell wieder veralten zu lassen, und sei es nur durch Wechsel der Lackfarbe. Solche Praktiken werfen den Glückssucher, der sich kurzzeitig seinem Ziel, dem neuesten BMW-Modell, so nahe glaubte, im nächsten Augenblick wieder meilenweit zurück. Der Glückssucher wird Opfer einer Logik, die in einem endlosen Kreislauf von Erwerbung und Entwertung von Statusgütern besteht. Dadurch kann er selbst in dem beschränkten Sinn seiner materiellen und wettbewerbsorientierten Glücks-

vorstellung niemals dauerhaft zufrieden werden. Darüberhinaus zerstört diese Logik nicht nur die natürlichen Lebensgrundlagen und damit die Glücksmöglichkeiten unserer Kinder und Enkel, sondern stellt auch eine kolossale Enteignung von Lebenszeit (Oskar Negt) dar, in der der Glückssucher das Geld für seine Suchtmittel verdienen bzw. seine Suchtmittel produzieren muß. Diese psychologisch begründeten Forderungen an die Politik zielen letztlich auf einen grundsätzlichen Umbau unserer Gesellschaft in Richtung auf eine psychologisch und ökologisch angepaßte Wirtschaftsweise.

- (4) Die Diskussion über eine solche Neubestimmung der Prioritäten und entsprechende institutionelle Veränderungen könnte den Blick für das Wesentliche wieder freilegen: Weniger ist manchmal mehr (Wolfgang Schmidbauer). Neuere empirische Untersuchungen haben nachgewiesen, worin dieses "mehr" besteht. Die höchsten Glücksgefühle, so der amerikanische Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi in dem vielbeachteten und jetzt auch ins Deutsche übersetzten Buch "Flow, Das Geheimnis des Glücks", erfahren wir bei Tätigkeiten, deren Zwecke wir uns selbst setzen. Nur dann finden wir das richtige Gleichgewicht zwischen Über- und Unterforderung, erreichen wir das höchste Maß an Kreativität, erleben wir jenen "schöpferischen Gefühlszustand, bei dem alle Fähigkeiten im Fluß sind". Csikszentmihalyi hat in seinen umfangreichen Recherchen beobachtet, daß Künstler oder Sportler, die sich zu ungewöhnlichen, rauschartigen Zuständen vorwärts wagen, ja sogar Jugendliche, die kriminell werden, nach solchen flow-Erlebnissen suchen, die ihnen der normale Alltag verwehrt. Der Alltag in der Leistungsgesellschaft läßt nämlich immer nur zweckbestimmte Handlungen zu, Spielen ist an die Ränder abgedrängt und wird auch dort durch Leistungskrite-

rien pervertiert. Es muß sich alles lohnen und rechnen, wer sich dem widersetzt, gilt als Spinner oder ewiger Träumer, der nicht erwachsen werden will.

Wirtschaftsethischer Exkurs

(1) Warum eigentlich Umbau der Gesellschaft? Ist nicht die nunmehr weltweit siegreiche **kapitalistische Marktwirtschaft** die beste Gewähr dafür, daß Träumer träumen und Leistungsbewußte Leistung erbringen können? Gerade darin besteht doch, so wird unter Hinweis auf Adam Smith als Erfinder der *modernen* Wirtschaft eingewendet, die historische Errungenschaft des Marktprinzips, daß jeder sein Leben soweit nur irgend möglich selbst gestalten kann freilich im Rahmen der naturgegebenen Knappheiten. Oder mit den Worten eines zeitgenössischen Lehrbuchs: In der Marktwirtschaft sitzt der Konsument am "Manual der Wirtschaftsorgel". Wenn er dem Materialismus abschwöre, wenn er sich gemäß den Vorschlägen der Ethiker und der Glückstheoretiker verhalte, könne er das konsumtive Wettrüsten jederzeit stoppen und der Verantwortung für sich selbst, seine Kinder, die Gesellschaft und die zukünftigen Generationen bzw. die Natur gerecht werden.

(2) Diese optimistische Sicht der Möglichkeiten, die eine **individualethische** Glücksstrategie, die vom Konsumenten ausgeht, bietet, muß aber aus mindestens zwei Gründen bezweifelt werden, die beide von enormer sozialetnischer Tragweite sind: Erstens ist fraglich, wie frei der Konsument in seiner Willensbildung tatsächlich ist. Hierher gehört alles, was oben über das Kompensationsverhalten, die Werbung und den Teufelskreis der Sucht gesagt wurde. Darüberhinaus beinhalten die großzügigen Möglichkeiten des Schuldenmachens, die sich, wie erwähnt, der be-

reits von Aristoteles kritisierten Institution des Zinses verdanken, eine gewaltige Verlockung zum Konsum. Schließlich muß bedacht werden, daß viele Konsumenten, die ihr Geld als Selbständige verdienen, geradezu zu einem überdimensionierten Lebensstil gezwungen sind, um ihre finanzielle Bonität zu dokumentieren (und so übrigens allein aufgrund der Schuldenlast zu einer fortwährenden Ausweitung ihrer beruflichen Tätigkeit gezwungen sind).

Noch fraglicher ist zweitens, wie frei der Konsument in seinen Handlungen ist: Kann er sich beim Kauf eines Produkts über die Herkunft der in das Produkt eingegangenen Rohstoffe und die Art der Entsorgung des Mülls, die Arbeitsbedingungen und die Umstände des Transports wirklich umfassend informieren? Und noch gravierender: Stehen dem Konsumenten überhaupt Alternativen zur Verfügung (z.B. saubere Luft, wohnortnahe Einkaufs- und Verdienstmöglichkeiten), die er zudem bezahlen kann (z.B. kinderfreundliche Wohnung, solare Energietechnik)?

Für die Bürger der neuen Bundesländer, noch mehr aber für jene vier Fünftel der Weltbevölkerung, die das Pech haben, in der sogenannten Zweiten und Dritten Welt zu leben, ist das zuletzt angedeutete Problem, die Frage des Bezahlenkönnens, von existentieller Bedeutung. Wer aus geographischen, historischen oder anderen Gründen, die er in den allerseltensten Fällen selbst zu verantworten hat, nicht über einen Arbeitsplatz verfügt, dessen Produktivitätsniveau dem Japans, Westeuropas und vielleicht noch Nordamerikas entspricht, dem ist meist von vornherein die Chance verwehrt, durch eigener Hände Arbeit für die Befriedigung selbst elementarer Bedürfnisse zu sorgen. (Es sei denn, es gibt noch intakte Selbstversorgungsstrukturen, was leider immer seltener der Fall ist.) Aber auch Unternehmer und

Kapitaleigentümer, dies muß angemerkt werden, um eine kurzschlüssige Abschiebung der Verantwortung zu vermeiden, sind in der Regel Gefangene der Notwendigkeiten des Marktes und haben nur wenig Spielräume für ethisch motiviertes Verhalten. Diese Überlegungen sollen deutlich machen, daß die Vorwürfe an den kleinen Mann den Wesenskern des Problems oft verfehlen. Gerade hier stellt sich die grundsätzliche Frage, ob die seit der Moderne sich ausbreitende kapitalistische Marktwirtschaft, die sich gleichzeitig mit ihrer Ausbreitung immer mehr staatliche Interventionen gefallen lassen mußte, sich auch in der Zukunft als geeignet erweisen wird, die Ressourcen der Welt mit den Bedürfnissen ihrer Bürger zu koordinieren, die weltwirtschaftliche Arbeitsteilung dauerhaft zu organisieren. Radikale Kulturkritiker warnen bereits vor einem sich abzeichnenden "Kollaps der Modernisierung" (Robert Kurz). Fazit also: Einer individualethischen Glückstrategie sind aufgrund der gegenwärtig etablierten Spielregeln enge Grenzen gesetzt, die Diskussion über Umbaumöglichkeiten und Notwendigkeiten ist keineswegs obsolet.

- (3) Im folgenden können nur einige Stichworte gegeben werden, die das Feld einer solchen zwischen Sozialethik, Sozialphilosophie und Sozialwissenschaften angesiedelten Diskussion abstecken sollen. Zunächst zur **Grundproblematik** hochentwickelter Industriegesellschaften: Ihre historisch beispiellose Produktivität ist zugleich ihr zentraler Schwachpunkt. Alle zwanzig Jahre etwa verdoppelte sich beispielsweise in der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg die Produktivität. Der Grund: Der in jeder Periode erwirtschaftete Überschuß wird, im Gegensatz zu allen früheren Ökonomien, immer wieder von neuem investiert. Die Folge: fortwährende Ausdehnung einerseits des Ressourcenverbrauchs, andererseits der

Produktpalette inklusive der für sie werbenden Aktivitäten, nur unwesentlich verkürzte Arbeitszeit und nur unwesentlich humanisierte Arbeitsbedingungen. Diese Dynamik kann von einzelnen Marktsubjekten, ja selbst von nationalstaatlichen Regierungen, in der Regel nur um den Preis des eigenen ökonomischen Untergangs angehalten werden. Vergiftet oder arbeitslos so lautet meist die fatale Alternative. Deshalb wird die mit der Industrialisierung entstandene Gesellschaft auch als Arbeitsgesellschaft bezeichnet.

- (4) Wie könnte dieser Sachzwang, der die Glücksmöglichkeiten gegenwärtiger und zukünftiger Generationen definiert, gebrochen werden? Ist ein Ausstieg aus der Arbeitsgesellschaft überhaupt möglich? Wie könnte die Frage nach der Verwendung des Produktivitätsfortschritts in die menschliche Verantwortung zurückgeholt werden? Wie auch immer die konkreten Antworten ausfallen, sie sollten vor allem zwei Prinzipien erfüllen. Erstes Prinzip: Eine überlebensfähige Wirtschaft muß die von der Natur gesetzten Bedingungen respektieren, muß das Tempo der Naturkreisläufe (z.B. Kohlenstoff, Wasser) genauso anerkennen wie die Unterschiedlichkeiten der regionalen Ausstattungen mit Ressourcen. Zweites Prinzip: Eine wünschenswerte Wirtschaft muß den Grundsatz der Menschenwürde in ihrem umfassenden Sinn achten, d.h. für die Befriedigung der biologischen Grundbedürfnisse aller Menschen muß genauso gesorgt sein wie für die Realisierung der je individuellen Vorstellungen von Lebensgestaltung. Jedes Wirtschaftssystem, das diese beiden Prinzipien verletzt, ist faktisch und normativ inakzeptabel.
- (5) Im Laufe dieses Jahrhunderts, verstärkt in den letzten dreißig Jahren, wurden im wesentlichen drei Alternativmodelle zur kapitalistischen Marktwirtschaft vorgeschlagen, wobei das erste auf eine Begrenzung,

das zweite und dritte auf einen Gesamtumbau abzielt. Das erste Modell firmiert unter dem Titel "Dualwirtschaft". Einer ihrer Erfinder, der Berliner Politikwissenschaftler Josef Huber, hat vorgeschlagen, diejenigen gesellschaftlichen Tätigkeiten, die man nicht unbedingt in Fabriken und Ämtern erledigen muß und die auch früher zu Hause, im Kreise von Familie, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft getan wurden (z.B. Altenpflege, Gemüseanbau, Reparaturen an Fahrzeugen und Haus), aus dem Bereich der Lohnarbeit herauszunehmen und wieder in Eigenarbeit zurückzuverwandeln. Zentraler Vorteil: Jeder kann selbst festlegen, wieviel Geld er für industriell produzierte Konsumartikel braucht, wieviel entfremdete Arbeit er sich also zumuten, wie er seine persönliche Glücksbilanz optimieren will.

Die zweite Kategorie von Modellen könnte man als modifizierte Marktmodelle bezeichnen. Bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts hat der Deutsch-Argentinier Silvio Gesell den Vorschlag einer Geldreform gemacht, der in letzter Zeit etwa von Margrit Kennedy wieder aufgegriffen worden ist. Geld soll demnach nur mehr als reines Tauschmittel fungieren, wer Geld nicht sogleich gegen Ware tauschen will, soll dafür keine Zinsen bekommen, sondern im Gegenteil noch eine kleine "Standgebühr" zahlen müssen. Zentrale Vorteile: Das Leben würde erstens um vieles billiger, da die in den Preisen bisher enthaltenen Kapitalkosten wegfielen, wir bräuchten also weniger zu arbeiten. Und die Ungleichverteilung der Einkommen und Vermögen würde stark zurückgehen, da niemand mehr von Geld leben, aus Geld mehr Geld machen könnte, die sinnlose Gier nach immer mehr ihren Sinn verlöre. Die andere Modifikationsmöglichkeit innerhalb der Marktwirtschaft betrifft das Eigentum an den Produktionsmitteln. So haben sowohl osteuropäische (z.B. der Tschechoslowake Ota Sik) wie west-

deutsche Reformökonomen (z.B. der Regensburger Winfried Vogt) auf der Suche nach einem dritten Weg zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und Planwirtschaft den Vorschlag gemacht, das Prinzip des Arbeitnehmereigentums an den Produktionsmitteln mit dem Prinzip der Marktsteuerung zu verbinden. Zentrale Vorteile: Die Arbeitnehmer könnten die Bedingungen ihrer Arbeit eigenverantwortlich festlegen, somit ihre Arbeitsbedürfnisse selbst durchsetzen. Da humane, im demokratischen Konsens der Arbeitskollegen erst festzulegende Arbeitsbedingungen natürlich die Produktkosten erhöhen und die Gewinne entsprechend mindern würden, könnten die Menschen ihre Arbeits- und Konsumbedürfnisse nun selbst gegeneinander abwägen, sie würden also im umfassenden Sinn Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen können. Die stärkere Berücksichtigung der Arbeitsbedürfnisse würde darüberhinaus zur Dämpfung des Konsumgüterwachstums und damit zur Ressourcenschonung beitragen.

Im Gegensatz zu diesen modifizierten Marktwirtschaften, in denen die Unternehmen nach wie vor Tauschwerte herstellen, ist die dritte Kategorie von Modellen gebrauchswertorientiert. Zunächst wird festgestellt, was in einer bestimmten Region (Stadtteil, Stadt, Kreis, Land, Kontinent) gebraucht wird, dann werden Produktionspläne erstellt und ausgeführt. Dieses Modell geht auf die in der sozialistischen Tradition bereits Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Räteidee zurück und wird heute im Prinzip in vielen Wirtschaftsbereichen (Strom/Wasser/Energieversorgung, Bildungs- und Gesundheitswesen, Verkehr und Transport) praktiziert. Zentraler Vorteil: Es gibt keine autonome Wachstumsdynamik mit sich zwangsläufig ergebenden Disparitäten, sondern Umfang und Struktur des Wachstums werden politisch festgelegt. Die Erfahrungen des Stali-

nismus zeigen allerdings, daß Wirtschaftsplanung die umfassende Partizipation der Betroffenen braucht, wenn sie erfolgreich sein und dem Gebot der Menschenwürde gerecht werden will. Zur institutionellen Konkretisierung dieser Partizipation, des Kernstücks jeder Wirtschaftsdemokratie, gibt es mittlerweile relativ konkrete Vorschläge von Sozialphilosophen, die sich der Diskursethik verpflichtet fühlen, so z.B. von Peter Ulrich vom Institut für Wirtschaftsethik in St. Gallen.

Die Kunst einer ethisch verantwortbaren Wirtschaftsverfassung besteht darin, Elemente aus diesen drei Modellen so zu kombinieren, daß die Gesamtkonstruktion den beiden genannten Prinzipien ökologische Angepaßtheit und Leitidee der Menschenwürde am besten gerecht wird. Dann erst stellen sich die inhaltlichen Fragen: Was soll mit dem jeweils erzielten Produktivitätsfortschritt geschehen, soll er verkonsumiert oder reinvestiert, soll er am Ort seiner Entstehung (Zentren der Produktivität) oder woanders (Regionen niedrigerer Produktivität) verkonsumiert oder reinvestiert werden, soll er im Fall der Reinvestition entweder für die Neuentwicklung von Konsumgütern oder aber für die Humanisierung der Arbeitsbedingungen oder für die Verkürzung der Arbeitszeit verwendet werden? Der Umbau der Wirtschaft soll ermöglichen, daß all diese Fragen aus dem Korsett der rein instrumentellen ökonomischen Rentabilitätslogik befreit und tatsächlich als das aufgeworfen werden, was sie sind: als Fragen nach dem richtigen und guten Leben, als Fragen nach den Bedingungen des gegenwärtigen und zukünftigen Glücks, als ethische Fragen.

- (6) Der ethische Gehalt wirtschaftlicher Entscheidungen wird besonders deutlich bei der Entscheidung für bestimmte **Technologien**, durch die ja dank unserer ge-

waltig angewachsenen Möglichkeiten des Eingriffs in den Naturhaushalt die Glücksmöglichkeiten von unübersehbar vielen Generationen erweitert oder auch beschränkt werden können, durch die Zukunft programmiert wird. Gegenwärtig ist weder der Konsument noch der Manager aus den oben genannten Gründen in der Lage, dieser Verantwortung wirklich gerecht zu werden. Von welchen ethischen Prinzipien könnten sich die Verantwortlichen in einer psychologisch und ökologisch angepaßten Wirtschaftsordnung bei der Frage nach verantwortbaren Technologien leiten lassen?

Der jüdische Philosoph Hans Jonas (geb. 1903) argumentiert, daß jeder Verantwortungsträger für alle Folgen seines Tuns einstehen muß, auch wenn diese räumlich und zeitlich weit vom Urheber entfernt sind (Gebot der Fernstenliebe), und daß angesichts der Unsicherheit über diese Folgen den Unheilspropheten mehr als den Heilspropheten zu glauben sei (Vorrang der schlechteren Prognose). Nach Jonas hätten vermutlich Verbraucher und chemische Industrie bereits vor 20 Jahren die Verwendung und Produktion der FCKWs von sich aus stoppen müssen. Nur der Staat, so argumentiert demgegenüber der Münchner Philosoph Robert Spaemann (geb. 1927), verfügt über das größtmögliche Wissen einer Epoche, kann die Grenzen des für die zukünftigen Generationen Zumutbaren festlegen und deren Respektierung durchsetzen. Den gegenwärtigen Ausbau der Atomenergie etwa hält Spaemann nicht für zumutbar, da er ungezählten Generationen z.B. die Aufgabe der Bewachung lebensgefährlicher Materialien und damit eine bestimmte Form der staatlichen Organisation (Überwachungsstaat), letztlich einen konkreten Lebensstil aufzwingt. Ähnlich schlägt der in Amerika lebende Kulturkritiker Ivan Illich (geb. 1926) vor, nur solche Techniken zuzulassen, die das gleichberechtigte Zusammenleben der Menschen (convivencia) fördern. Technologien

sollen, die persönliche Autonomie erweitern und dürfen keine Herren und Sklaven entstehen lassen. Aus der Sicht der Diskursethik (Habermas u.a.) schließlich wird kein inhaltliches Prinzip, sondern eine Verfahrensregel angegeben: Setze alle Betroffenen so weit wie möglich an einen runden Tisch, verrete im Diskurs diejenigen, die nicht teilnehmen können, weil sie noch nicht geboren oder noch nicht diskursfähig sind so, als säßen sie dabei, und suche nach einer konsensfähigen Technik für das Leben von morgen.

Schlußbemerkung

Für die Zukunft der Ethik als Wissenschaftsdisziplin und Unterrichtsfach wäre es vor allem wichtig, Ethik auf eine solide Wissensbasis aufbauen zu können. Denn um wissen und vermitteln zu können, was der Mensch tun soll, muß er vorher wissen, was er erstens überhaupt tun kann und was dadurch zweitens tatsächlich bewirkt wird. In Universitäten und Schulen müßte viel ernsthafter darüber nachgedacht werden, welche Institutionen und Regelmechanismen in einer hochindustrialisierten Gesellschaft grundsätzlich möglich sind und wie sich diese jeweils auf die materielle und psychische Lebensqualität auswirken. Für die Bewältigung der Probleme an der Schwelle zum 21. Jahrhundert wäre entscheidend, mehr darüber zu wissen, welche gesellschaftlichen Bedingungen uns am ehesten genügend Zeit, Einsicht und Kraft geben, für unser eigenes Leben, das unserer Mitmenschen und das der nach uns Kommenden Verantwortung zu übernehmen. Hierher gehört auch die Frage nach der Bereitschaft zum Teilen. Denn Ethik ist die Lehre vom guten Leben vom eigenen wie vom fremden.